

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 16 (1940-1941)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Wie ich meine erste Arbeit verkaufte  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1067006>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

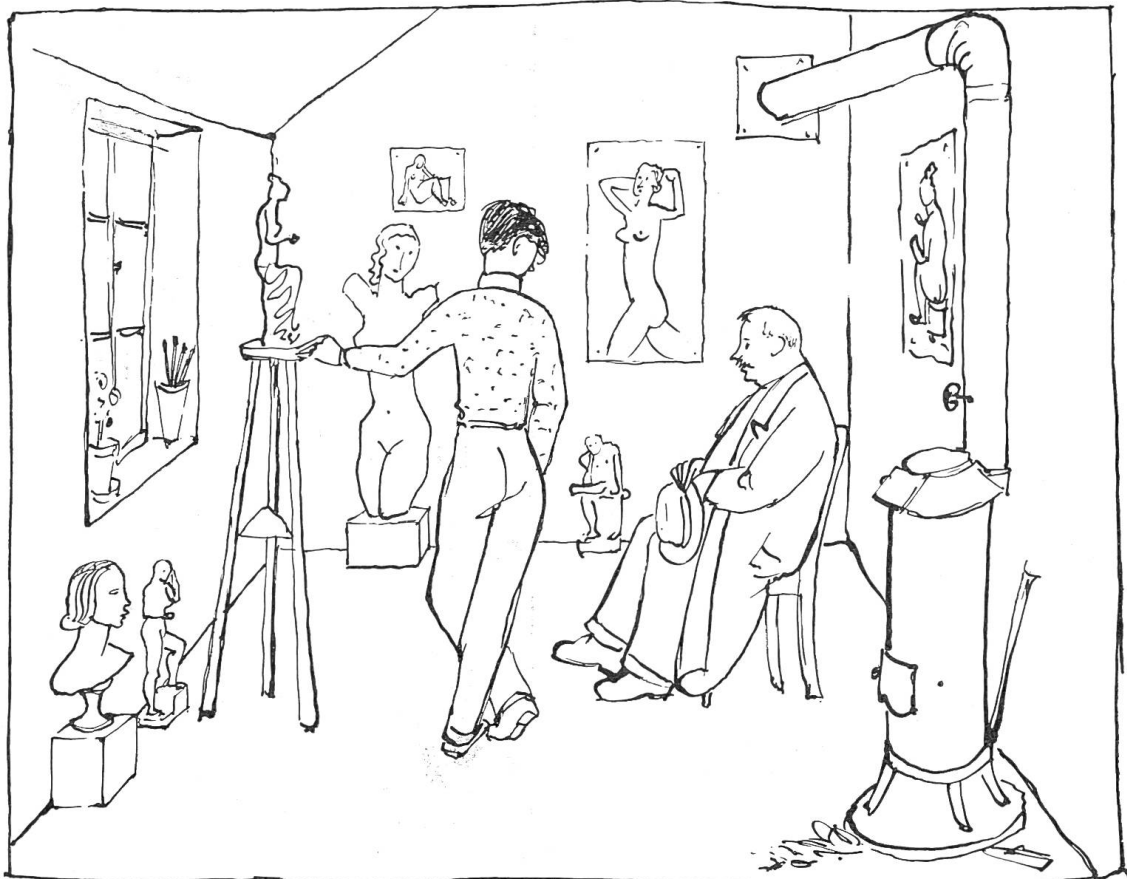


Illustration von Meinrad Marty

# Wie ich meine erste Arbeit verkaufte

Die Künstler, denen wir diese Beiträge verdanken, haben sich durchgesetzt. Sie sind berühmt. Sicher freut sie auch heute noch jede verkaufte Arbeit. Aber ebenso gewiss hatte keine spätere Erwerbung auf sie die gleich

aufmunternde Wirkung wie das erste verkaufte Werk. Ein Fingerzeig für Kunstliebhaber, die anerkannten Künstler zu schätzen, darüber aber auch die noch unbekannten Künstler nicht zu vergessen.

## Ernst Morgenthaler

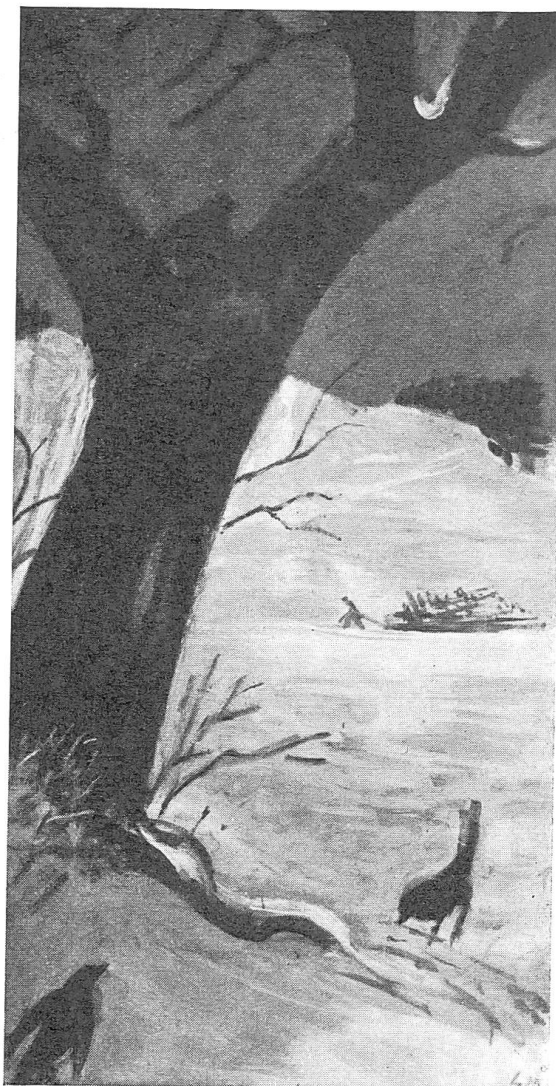
Als ich mein erstes « richtiges » Bild an eine Ausstellung schickte — es war eine Komposition, eine anspruchsvolle Leinwand, auf der ich mich  $1\frac{1}{2}$  Jahre im

Kreise herumgedreht und unbeholfen ein Dutzend Fassungen übereinander gemalt hatte — da schaute ich mit einem Interesse, wie ich es seither nie mehr aufge-

bracht, dem Erscheinen der Kritik in der Zeitung entgegen. Mein mit Recht skeptischer und sorgenvoller Vater sollte es hier gedruckt zu lesen bekommen, dass meine Anstrengungen nicht ohne Resonanz in der Öffentlichkeit blieben, ja, dass mein später Entschluss, Maler zu werden, nicht unbedingt ein Untergang sei. So schaute ich mit ein bisschen Herzklopfen in allen Zeitungen nach, was man wohl sage zu diesem Bilde, das ich mit mir herumgetragen, länger als eine Pferdemutter ihr Junges, das mich in der Nacht aufstehen machte, weil ich irgendeines Zipfels darin nicht sicher war, und das ich dann im kleinen Zimmer flach auf den Boden legte, damit ich vom Tisch aus — im Nachthemd — Distanz dazu bekam...

Aber die Zeitung, die jedes gemalte Blümchen von der Alice, der Helene und der Bertha registrierte, berichtete kein Wort — nicht einmal ein böses — über mein Bild. Von einem Käufer erst recht kein Schimmer. Das Bild kam zurück in meine kleine Stube in Genf. Bekümmert öffnete ich die Kiste, legte es wieder auf den Boden, sprang auf den Tisch und schaute durch meine Faust wie durch ein Fernrohr kritisch auf mein Bild hinunter. Aber es hielt dieser Visitation stand und war neben allen Unzulänglichkeiten doch auch mit allem Positiven ausgestattet, was mir in jener verworrenen Zeit zu Gebote stand.

So schickte ich das Bild bei einer nächsten Gelegenheit wieder auf Reisen, nicht ohne den Preis von 1000 Franken herabgesetzt zu haben auf 600 Franken. In Anbetracht der langen Entstehungszeit



Ernst Morgenthaler

Winter

und der fingerdicken Farbschichten ein lächerlicher Preis. Ich erhielt denn auch bald Bericht, es sei ein Interessent da für mein Bild, der mir 400 Franken biete... minus 12 %... Mein Portemonnaie schrie mit aufgerissenem, zahnlosem Munde « Ja », und das Bild wanderte in die Sammlung eines Millionärs nach Düsseldorf.

## Hermann Hubacher

Ich habe meine erste Arbeit im Jahr 1905 verkauft, eben als ich zwanzig Jahre alt wurde. Es war eigentlich kein Verkauf, sondern vielmehr eine Bestellung.

Ich arbeitete als frischgebackener Ziseleur und Médailleur in einem Goldschmiedegeschäft in Genf und war Pensionär in einer Arztfamilie mit drei hübschen Mädchen. Bei Tisch wurde auch etwa über meinen Beruf gesprochen, der mich nicht befriedigte, und der betreffende Arzt hatte Verständnis für meinen Wunsch, die Sache an den Nagel zu hängen und Bildhauer zu werden. Wir besuchten zusammen die Ausstellungen, und er war es auch, der mir in einem Café zum erstenmal Hodler gezeigt hat, den ich verehrte. Zu Hause versuchte ich die Mädchen zu zeichnen, und als der Arzt ein Hochzeitsgeschenk zu machen hatte, bestellte er mir eines schönen Tages eine Plastik. Diese Ermutigung habe ich ihm nie vergessen.

In einer zum Atelier umgestellten Mansarde, in welcher sonst Lachtauben hausten, ging ich mit viel Eifer und Freude an diesen ersten Auftrag und unternahm es, ein lebensgroßes sich kämmendes Mädchen zu modellieren. Ich musste dazu meine ganze freie Zeit benützen, bestellte für die Abendstunden ein Modell ins Haus (es war eine Italienerin), und ich kam mir dabei zum erstenmal wie ein richtiger Künstler vor. Mit übermäßigem Zigarettenrauch versuchte ich den widerlich süßen Geruch der in eine Ecke geschobenen Lachtauben zu beseitigen, bis die Vögel krank wurden, womit ich mir die Gunst der Köchin Eugénie und wegen des Aktmodells auch noch das Zutrauen der Mädchen verscherezte. Doch konnte

mir das alles nichts anhaben, ich arbeitete angeregt und suchte der Sache möglichst beizukommen.

Es ging langsam vorwärts, und bald hoffnungsvoll und bald verzweifelt habe ich mit der Schaffenslust auch die Bitterkeit der ersten Enttäuschung zu schmecken bekommen. In dieser wechselvollen Verfassung verstrich Woche um Woche, ohne dass ich richtig weiterkam, der Arzt erteilte mir Ratschläge, die ich nicht befolgte, und mit der Zeit erhielt der gut gemeinte Auftrag etwas zunehmend Beängstigendes. Nach mehr als vier Monaten



Hermann Hubacher

Mädchen mit Schmetterling

ist die Plastik dann doch so schlecht und recht fertig geworden, so meinte ich wenigstens, und gravierte in den Sockel den schwungvollen Titel: « La toilette de la Fiancée. »

Der Doktor, mit dem ich mich inzwischen befreundet hatte, war mehr aus Wohlwollen als aus Ueberzeugung mit seinem Hochzeitsgeschenk zufrieden, das fühlte ich wohl. Ich war also nicht gerade stolz; aber der Auftrag ist dann doch der mittelbare Anlass gewesen, dass ich mich

zu meinem heutigen Beruf entschloss, und deshalb denke ich gerne daran zurück.

Es war eine richtige Gipsfigur, für welche mir ein Monat Pension verrechnet wurde. Ob sie den Beschenkten gefiel, habe ich nie erfahren können. Ich habe sie auch nie mehr gesehen, sie kam in einen kleinen Industrieort im Elsass, und wenn sie noch existiert, ist ihr vielleicht am silbernen Hochzeitstag der Besitzer die Ehre eines Besuches auf dem Dachboden zuteil geworden.

## Arnold Huggler

Mein allererster Verkauf war eigentlich ein Tauschhandel. Ein Bekannter hatte bei mir das Modell für eine Graburne bestellt. Ueber den Preis hatte man nicht deutlich geredet, « on s'arrangera toujours » usw. Die Arbeit, die ich mit grossem Eifer vollendet hatte, wurde begeistert in Empfang genommen.

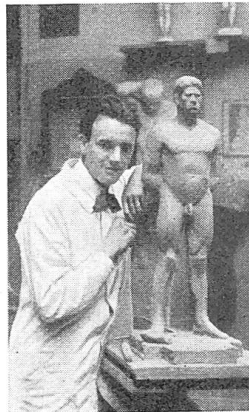
Meine « Gönner » zogen es dann aber vor, mich in natura zu bezahlen. Dabei spielte sich der Tauschhandel in ähnlicher Weise ab, wie das bei den Negern vorkom-

men soll: sie erhalten für ihre künstlerischen Produkte Glasperlen oder Ladenhüter aus Europa. Ich bekam nämlich ein paar abgeschossene Vorhänge, « für die ich in meinem Atelier ja sicher Verwendung hätte ». Der Unterschied bestand nur darin, dass, wie man hört, die Neger über ihren Handel äusserst glücklich sind, während ich meine Lage erkannte, aber zu schüchtern war, um zu protestieren.

Wenige Wochen später erlebte ich aber zum Glück eine angenehme Ueberraschung.



Arnold Huggler heute —



und damals

die mich diese Begebenheit wieder vergessen liess. Eines Abends war ich besonders schlechter Laune. Ich lebte schon seit einiger Zeit ausschliesslich von Erbsen, die man damals in Paris billig aus den uner-schöpflichen Stocks der amerikanischen Armee kaufen konnte. Ich hatte an jenem Tage meine Ofenrohre gerusst. Als ich das oberste Rohr, das in der Decke in das Kamin mündete, heraushob, senkte sich eine furchtbare Russwolke herab, die das ganze Atelier mit einer fettigen schwarzen Schicht zudeckte. Beim Heruntersteigen fiel ich in meiner Traurigkeit vom Mo-

dellierbock, der mir als Gerüst diente, herunter. Da klopfte es, und die Concierge streckte mir einen Brief entgegen mit dem Aufdruck «Kunstaussstellung Genf». Man hatte eine Bronzefigur für 1000 sympathische Schweizerfranken verkauft. (Ich habe übrigens später oft bemerkt, dass in besonders widrigen Situationen sich plötzlich unerwartet ein Türlein auftut.) Mit welcher Freude haben wir dann an jenem Abend bei Rosalie Chianti getrunken, was Monsieur Dupont, welcher dort Stammgast war, zu der vorwurfsvollen Bemerkung reizte: «Künstler leben halt über ihre Verhältnisse.»

## Karl Geiser

Ich mietete eine Sennhütte auf einer Alp im Grimselgebiet. Der Berg ist dort aus Granit. Es gibt keine unruhigen Zacken und kleinlichen Grätlein. Die Formen sind ruhig und straff gespannt, wie die Muskeln an einem menschlichen Körper. Die Landschaft ist von pathetischer Grösse. Zwischen Felsen gebettet finden sich oft runde, kleine, völlig ebene Weideflächen (wahrscheinlich ausgetrocknete Seelein).

Mitten auf einem solchen Boden, der aussah wie das Amphitheater von Delphi, modellierte ich einen 4 Meter hohen David, der seinen Fuss auf das blutende Haupt des Goliath stützt.

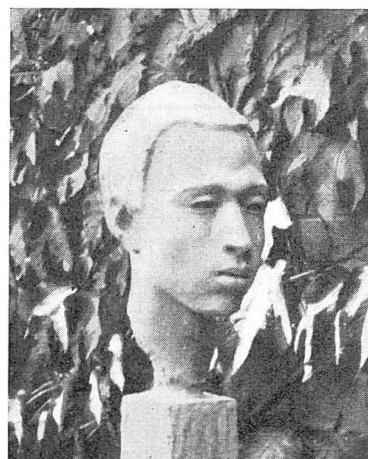
Da besuchte zufällig ein durchreisender Lord meine einsame Alp. Der sah den David, kaufte ihn für 10,000 Franken, und nahm mich mit nach Indien...

So stellte ich mir mit 14 Jahren den Verkauf meiner ersten Plastik vor.

Als ich 17 Jahre alt war, schrieb ich einen Brief an Herrn Michel (vielleicht hiess er auch anders, ich weiss den Namen

nicht mehr genau) nach Addis Abeba. Chargé. Herr Michel war ein ehemaliger bernischer Polizeiwachtmeister, der nach dem Wegzug Ilgs in Abessinien eine bedeutende Stellung einnahm. Ich stellte meine Gymnasialbildung zu seiner Verfügung und erklärte mich zu jeder Beschäftigung bereit. In meiner Freizeit wollte ich dann Abessinier modellieren.

Als ich meinem Vater von dem Plane



Die Erstlingsarbeit von Karl Geiser  
Kopf eines Abessiniers



sprach, fand er ihn durchaus verständig und bemerkte bloss: «Gehe nur, das Klima dort ist sehr gesund», was mich wiederum in der Ansicht bestärkte, dass mein Vater doch ein vernünftiger Mann sei.

Es brachen dann aber blutige Streitigkeiten aus um die Nachfolge des toten Löwen Menelik — und nie habe ich eine Antwort auf meinen Brief erhalten — dafür aber den Auftrag, für die ethnographische Sammlung des Berner Museums den Kopf eines Abessinier Kriegers zu modellieren. Wochenlang arbeitete ich daran.

Doch die Auftraggeber waren nicht befriedigt von meinem Werk, und der Kopf wurde nicht angekauft.

Als ich 19 Jahre alt war, kam mein Götti zu mir und sagte, er habe einen Bekannten, der gerne seinen vierjährigen Sohn von mir modellieren lassen möchte. — Als die Büste fertig war, wurde sie in Bronze gegossen und im Salon aufgestellt. Ich erhielt (glaube ich) 300 Franken dafür.

Das war die erste Plastik, die ich wirklich verkauft habe.

## Hans von Matt

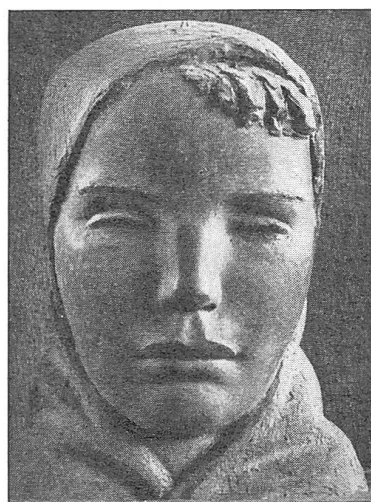
Nach meinem zweiten Studienjahr, das ich, neunzehnjährig, in Genf verbracht hatte, malte ich die Köpfe meiner Verwandten und Freunde kreuz und quer, wie sie gerade kamen, oder besser, wie sie mir sassen. Ich begann als Maler und kam erst viel später zur Plastik. Von Genf nun hatte ich eine respektable Routine heimgebracht, so dass ich imstande war, in einigen Stunden jeden Kopf mit bemerkenswerter Ähnlichkeit nach dem Mal-schema meines Lehrers herunterzupinseln. Nichts ist leichter als die Kunst, wenn man jung ist, später bieten sich dann allerdings verschiedene Schwierigkeiten.

Auf meine Begabung wurde ein Rechtsanwalt aufmerksam, der sich mir mit dem ersten Auftrag nahte. Ich sollte sein bärtiges Gesicht und seine Glatze in Oel verewigen. Ich fühlte, dass nun der Grund zu meinem Ruhm und meinem Reichtum gelegt war. Ich sah vor mir eine unabsehbare Reihe von Auftraggebern, deren Anführer der Rechtsanwalt war. Jeder trug einen Lorbeerzweig und eine Banknote, die nach hinten immer grösser wurden, während die Auftraggeber an Wichtigkeit verloren. Ich war entdeckt.

Mit grober Leinwand, breiten Pinseln und begeistertem Schwung machte ich mich an die Arbeit. Ich überwand das peinliche Gefühl, das jeden Maler packt, wenn er sich auf so intime Weise mit einem fremden Menschen beschäftigen

muss. Ich machte ausgiebig Gebrauch von dem Recht, stundenlang in ein fremdes Gesicht zu starren, ein Recht, das nur der Künstler hat.

Nach der vierten Sitzung stellte ich fest, dass das Gemälde beendet sei. Ich er-



Hans von Matt

Junger Senn

wähnte dies. Leider war der Rechtsanwalt nicht meiner Meinung. Er finde die Stirne zu hoch — und dann der merkwürdige violettliche Schatten der Nase. Ganz abgesehen davon, dass er nie im Leben eine graue Krawatte besessen habe.

Ueberhaupt wollte er alles besser wissen als ich. Ich versuchte, ihm klar zu machen, dass rein farblich diese Krawatte die einzig richtige Krawatte für das Bild sei, und dass ich die violetten Schatten,

die übrigens in dieser Beleuchtung tatsächlich so schienen, mit überlegter Absicht ins Bild aufgenommen hätte, was aber die hohe Stirne betreffe, sei ich der Meinung, dass sie dem Kopf etwas geistvoll Bedeutendes verleihe. Der Anwalt widersprach mir, indem er betonte, dass er kein Akademiemodell sei, was ich ohne weiteres zugab, sondern ein bezahlender Auftraggeber, und dass ich ihn folglich zu malen habe, wie er sei und nicht wie er scheine.

Nach drei weiteren Sitzungen schrieb mich der Anwalt ab. Er erklärte plötzlich mit ironischem Tonfall, er betrachte das Bild nun auch als fertig. Er allerdings habe sich unter fertig etwas anderes vorgestellt. Die alten Italiener zum Beispiel hätten . . . aber er wolle das Bild nun mitnehmen, wie es sei.

Auf seine Aufforderung hin, ihm meine Ansprüche mitzuteilen, erwähnte ich schüchtern die Summe von 100 Franken. Ich lüge nicht, wenn ich behaupte, dass hierauf mein Rechtsanwalt zu stottern und zu zittern begann. Hundert Franken? Was ich mir denn einbilde! Ob ich mich denn zu wirklichen Phantasie- und Künstlerpreisen versteigen wolle?

Als er mir schliesslich 80 Franken

gab, hatte er immer noch den Ausdruck eines Menschen, den man auf schändliche Art frevelhaft hintergangen hat.

Vierzehn Tage später traf ich meinen Mann auf der Strasse. Ich war äusserst erstaunt, als er sichtlich erfreut auf mich zukam. Was konnte der Grund dieser fundamentalen Aenderung sein? « Kommen Sie », sagte er, « folgen Sie mir. Ich muss Ihnen etwas zeigen. » Und dann vor seinem Porträt: « Was sagen Sie jetzt? Ist das nicht etwas ganz anderes? »

Er hatte das Gemälde selbst fertig gemacht. Die Stirne war niedriger, die Schatten waren schwarz und die Krawatte war blau. Tatsächlich lagen auf einem Taburett in der Ecke des Zimmers einige Tuben und ein paar Pinsel. Mit freudigem Stolz erklärte er mir, dass er immer eine künstlerische Ader gehabt hätte. Es sei in der Familie. Ich gab zu, dass das Bild tatsächlich ganz anders sei und machte mich dann auf irgendeine klägliche Art aus dem Staube.

Der Rechtsanwalt aber hat den Glauben an seine künstlerische Tat nie verloren. Noch heute, wenn ich ihm etwa begegne, grüsst er mich mit einem verschmitzt kollegialen Lächeln.

## *Ds Meitschi am Fänster*

*Jetzt trage sie ne ds Strässli ab  
Im chlyne Lychegeleit,  
Doch keine wüschet es Tränli ab,  
Und keine gspürt es Leid.*

*Sie stoffle gstabig hindedry  
Und dampe dies und das:  
Der Chrüzwirt heig e suure Wy,  
Und 's gäb hüür fuerigs Gras.*

*E keine het mys Eländ gseh,  
Wie teuf mir's z'Härze geit,  
Und niemer weiss, wie lieb mier dä,  
Wo jetz i ds Grab wird gleit.*

*Jakob Bürki*